

Bischof Michael Chalupka

Predigt im Radiogottesdienst am Ostermontag 2020 in Mödling

Emmaus

Liebe Gemeinde zu Hause an den Radioapparaten,

AM WEG

Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! So grüße ich Sie mit dem alten österlichen Gruß der Christenheit. Der, der den Tod auf sich genommen hat, ist lebendig. Gottes Liebe ist stärker als der Tod.

Als die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus sind, ist Christus schon auferstanden.

Doch sie wissen es nicht. Sie gehen zu zweit. Halten Abstand. Sie sind traurig.

Ihr Leben ist ein anderes als zuvor. Ihre Hoffnung ist am Kreuz gestorben.

Sie reden miteinander. Ihr Gespräch dreht sich im Kreis. Es ist ein Weg des Abschieds, ein Weg der Trauer. Sie erzählen einander, wie es gewesen ist mit ihrem Meister, ihrem Rabbi, ihrem Freund.

Da tritt einer hinzu, geht mit ihnen ein Stück des Wegs. Sie erkennen ihn nicht. Ihre Augen werden gehalten, schreibt der Evangelist Lukas. Er schreibt aber auch: Da blieben sie traurig stehen.

Ich denke, ihre Augen waren voller Tränen, voller Schmerz und Verzweiflung.

Diese Erfahrung ist in diesen Tagen vielen nicht fremd. Ihre Augen waren voller Tränen.

Wie die Augen von Julia, die ihren Mann nicht mehr im Pflegeheim besuchen kann und Sorge hat, ob er sie noch wiedererkennen wird, dann wenn es wieder möglich sein wird, ihn zu besuchen. Oder wie die Augen der Ärztinnen und Ärzte in Bergamo, New York oder Wuhan, die auch Tränen der Verzweiflung geweint haben angesichts der vielen Kranken, denen sie nicht helfen konnten. Oder wie die Augen von Hans, der um seinen kleinen Laden bangt, den er sich mühsam in den letzten Jahren aufgebaut hat. Oder wie die Augen der Familie, die nur

im kleinsten Kreis Abschied von ihrer Großmutter nehmen, obwohl sie sich schon seit Jahren gewünscht hatte, dass ihr Begräbnis ein großes Familienfest werden hätte sollen.

Viele machen in diesen Tagen die Erfahrung, die die Emmausjünger gemacht hatten.

Kleopas und sein Gefährte – von dem wir den Namen nicht erfahren – auf dem Weg nach Emmaus hatten vieles hinter sich mit ihrem Meister, ihrem Rabbi, ihrem Freund.

Zuerst die Begeisterung und Euphorie, die sie mit ihrem Herrn und Meister teilten. Die Predigten, die die Massen hingerissen haben. 5.000 hat er satt gemacht allein durch das Teilen der wenigen Brote und Fische. Die Wunder, die Heilungen. All ihre Hoffnung hatten sie auf ihn gesetzt. Zugejubelt hatten sie ihm, als er auf seinem Esel in Jerusalem eingezogen ist. Halleluja riefen sie. Die Welt sollte anders werden. Die Zeiten sollten besser werden, rosig und leuchtend, mit ihrem Herrn Jesus.

Auf ihrem Weg nach Emmaus ist davon nicht mehr viel zu spüren.

Ernüchterung ist eingetreten.

Ihr Herr und Meister ist tot, hingerichtet am Kreuz. Sie wollten wieder nach Hause. Dorthin, wo sie gelebt hatten, bevor sie der Rabbi gerufen hatte zum großen Abenteuer, zum Leben des Evangeliums. Der guten Botschaft für alle.

Sie wollten nur wieder nach Hause. In ihre kleine Welt, nach Emmaus.

Alles sollte werden wie früher. So werden wie früher, als sie ihn noch nicht gekannt hatten, er ihr Herz noch nicht berührt hatte, bis es brannte vor Glück. Keine kühnen Pläne mehr.

Den Fremden, der sich zu ihnen gesellt hatte, nehmen sie nur als Schatten wahr.

Sie sprechen mit ihm, aber sie erkennen ihn nicht.

1. Interludium

GESPRÄCH

Der Fremde, er redete mit ihnen. Er erläuterte ihnen die Hoffnungserzählungen der Schriften. Doch für Hoffnung war ihrem Herz zu bang. Er erzählte sogar von den Frauen, die das leere Grab gesehen hatten, ja vom Auferstandenen selbst.

Doch die Hoffnungszeichen, die können sie nicht hören und sehen.

„Bleibe bei uns!“, bitten sie ihn. Sie bieten ihm ein Nachtlager an und eine warme Mahlzeit.

Sie wissen, die Gastfreundschaft war ihrem Herrn immer heilig. Der Fremde nimmt ihre Einladung an.

Und der setzte sich zu ihnen und nahm das Brot und dankte und brach's.

Und sie erkannten ihn.

Indem er mit ihnen das Brot teilte, indem sie mit dem Fremden das Brot teilten, erkannten sie ihn und erkannten einander.

Das Teilen des Brotes lässt sie aufblicken, hebt die Angst von ihren Augen, klärt den Schleier der Tränen, lässt sie wieder Hoffnung schauen.

Da waren sie wieder ganz bei ihm, ganz zu Hause.

Da ließe es sich doch wieder leben, wenn er wieder da ist.

Doch sie erkannten ihn, und er verschwand, heißt es.

Und nichts war wie früher.

Das ist hart. Jesus mutet seinen Jüngern da einiges zu. Er zeigt sich als der Auferstandene, gibt den Mutlosen Mut und den Hoffnungslosen neue Hoffnung. Doch als sie ihre Augen aufschlugen und ihn erkennen, ist er wieder weg.

Und uns bleibt die Geschichte und die Frage und die Sehnsucht auf den Lippen: Bleibe doch bei uns Herr?! Die Jünger hätten den Auferstandenen gerne bei sich gehabt, ihn angefasst und ihn berührt, wie es in einer anderen Geschichte der Apostel Thomas wollte. Doch Jesus entzieht sich der körperlichen Berührung, er bleibt auf Abstand, er schenkt ihnen das lebendige Zeichen des Abendmahls, der Gemeinschaft mit ihm und mit all seinen Jüngerinnen und Jüngern seither und mit uns im Abendmahl, bei dem er gegenwärtig ist.

Heute können wir die Sehnsucht der Jünger in besonderer Weise nachvollziehen, ist uns doch die Gemeinschaft bei der Abendmahlsfeier nicht möglich, da wir nicht zusammenkommen können, um das Brot zu brechen und den Wein zu teilen. Was uns aber bleibt, sind die Erzählungen von der Gemeinschaft mit Jesus, sind die Erfahrungen der

Gemeinschaft untereinander und mit ihm und die Gewissheit, dass der Tag kommen wird, da wir wieder das Mahl der Gemeinschaft miteinander feiern werden können.

2. Interludium

BRENNENDE HERZEN

Aber wer mit dem Auferstandenen schon einmal Gottesdienst gefeiert hat, der lässt die Dinge nicht so, wie sie sind. Der macht sich auf den Weg, der geht nicht wieder nach Haus nach Emmaus. Der sucht nicht mehr die Geborgenheit des Gewohnten.

Wie Julia, die sich auf ihre alten Tage noch ein Smartphone gekauft hat und über Bildschirm mit ihrem Mann im Pflegeheim spricht.

Wie die vielen Pfarrer und Pfarrerinnen in ganz Österreich, die nicht wie gewohnt vor ihrer Gemeinde predigen und in ihrem Büro Seelsorgegespräche führen – sondern zu Kamera, Youtube und Telefon greifen.

Wie Conny und Manuela, die jetzt nicht wie gewohnt im Hotel Waldheimat an der Rezeption sitzen, sondern die Anrufe der Gute-Nachbarschaft-Hotline der Diakonie entgegen nehmen und die sagen, sie sind dankbar, dass sie in dieser herausfordernden Zeit „Licht sein“ und durch dieses Projekt ein bisschen helfen können.

Viele machen in diesen Tagen die Erfahrung, die die Emmausjünger gemacht hatten.

Die Jünger machten sich auf den Weg, sie wussten ihr Herr Jesus lebt. Sie ließen nicht mehr ihre Ängste und ihre Verzweiflung über ihr Leben bestimmen, sondern lebten ihre Hoffnungen und ihre Zuversicht.

Der Weg der Jünger war nach ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen nicht weniger steinig, nicht weniger gefährlich, nicht weniger aufregend als zuvor. Da waren die Ängste nicht weit, und ihnen drohte immer wieder der Mut und die Hoffnung verloren zu gehen.

Wenn uns die Angst umfängt und wir zu zagen beginnen und die Zuversicht auf dem Weg sich verdüstert und wir die Zeichen der Hoffnung nicht mehr zu erkennen vermögen wie

einst Kleopas und sein Gefährte auf ihrem Weg nach Emmaus, dann haben wir einen Vorteil gegenüber den beiden.

Wir kennen die Geschichte, und wir wissen wie sie ausgeht.

Wir haben die Erfahrung, wie sich das anfühlt, wenn das Herz brennt, wie sich das anfühlt, wenn wir das Brot teilen, wie sich das anfühlt, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern.

Als Christen und Christinnen dürfen wir Angst haben und verzweifelt sein, wir wissen aber auch, dass wir aus der Hoffnung und der Zuversicht leben.

Der Weg, der vor uns liegt, mag noch so steinig und schwierig sein und voller Gefahren. Wir wissen, anders als die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus, am Ende wird alles gut.

Jesus geht immer mit.

AMEN